

## Neue Zürcher Zeitung

---

### **Es ist nicht der übliche Messetrubel – aber die Kunst Zürich ist ein Lichtblick: Sie hält den Kunstschaaffenden und Galeristen die Stange**

Sie ist die einzige Kunstmesse, die seit dem Ausbruch der Pandemie in der Schweiz stattfindet: Die Kunst Zürich 2020 nutzt die Gunst der Stunde, denn schwierige Zeiten wandeln den Blick.

Maria Becker

30.10.2020, 17.00 Uhr



Blick in die Messe mit der Installation «Homo» vom Schweizer Künstler Andreas Schneider.

PD / Sabrina Monteiro

Brombeeren sind resiliente Pflanzen. Einmal verwurzelt, die Ranken breit ausgefahren, sind sie fast so widerständig wie Nato-Draht. Ob die Kunst Zürich im Corona-Herbst 2020 sie wegen dieser Eigenschaft als Dekoration zwischen den Messeständen installiert hat? Oder hat sich ein Künstler das ausgedacht?

Die Ranken hängen aus kubischen Gebilden heraus und legen sich etwas welk über den Boden. Resilienz kostet Kraft. Denn es ist keineswegs selbstverständlich, dass die Kunst hier präsentiert wird. Sie musste kämpfen, um da zu sein. So kann die Brombeere ein Sinnbild für das Beharren sein: Uns bekommt keiner hier weg, wir verteidigen unseren Ort.

Tatsächlich ist die Kunst Zürich in diesem Jahr die einzige Kunstmesse in der Schweiz, die wie geplant stattfindet. In der historischen ABB-Halle in Oerlikon sind wie immer die Stände aufgebaut. Am Mittwochmorgen wird noch gehämmert und gerückt. Die Medienkonferenz ist ausgefallen. Ein paar Journalisten und Sammler, die sich nicht auf Online-Formate verlassen wollen, mäandern zwischen den Galerien. Es ist viel Platz in der Halle, die Messe präsentiert sich um ein Drittel kleiner als sonst. Insgesamt 30 Positionen – Galerien, Sammlungen und Künstlergruppen – werden gezeigt. Die Schweizer Galerien sind in der Mehrzahl, wenige kommen aus Deutschland. Amerikanische und auch viele europäische Aussteller findet man nicht.

«Es ist ein schwieriges Jahr für die Kunst Zürich. Aber genau deshalb wollen wir nun ein Zeichen setzen und erst recht die pandemiegeplagte Kunstszene fördern und die Stadt Zürich als Kulturstadt positionieren.» Evelyne Fenner, Leiterin der Kunst Zürich, sei hier ausdrücklich zitiert. Sie hat sich für die Messe eingesetzt und sie so organisiert, dass das Unmögliche möglich wird. Die Sicherheitsmassnahmen sind gewährleistet, das Hygienekonzept erfüllt strenge Vorgaben. Contact Tracing, Maskenpflicht und Abstandsregeln sind sichergestellt. Es wird nicht den üblichen Messetrubel geben, keine extraordinären Events, vielleicht nicht so viele Entdeckungen wie sonst. Die Eröffnung aber war, als das gerade noch erlaubt war, mit tausend Besuchern ein Erfolg, nun dürfen nicht mehr als 50 Kunstinteressierte aufs Mal in die Messehallen, er wird abgezählt. Das Kunstgetriebe präsentiert sich notgedrungen verhalten.

## **Reduktion als Vorteil**

Für die Kunst selbst ist die Reduktion der Messe jedoch ein Vorteil. Allein das Mehr an Raum tut ihr gut. Unzweifelhaft stärkt es die Wahrnehmung und verschafft dem einzelnen Werk mehr Aufmerksamkeit. Im Vergleich mit der Messe 2019, die sich als grosses Sammelsurium auszeichnete, ist die Präsentation im Krisenjahr 2020 klar und übersichtlich. Themen ordnen sich wie zufällig, Positionen antworten einander. Manches scheint ineinanderzugreifen, ohne dass es beabsichtigt war.

Malerei, Zeichnung und Fotografie bestimmen weitgehend den Eindruck, wenn man den Hauptgang beschreitet. Das mediale Aufgebot ist eher klassisch. Das ist nicht ungewöhnlich für eine Kunstmesse dieses Formats. Ausgreifende Installationen und Skulpturen hätten hier keinen Platz, und Kunstexperimente finden sich eher nicht in Galerieausstellungen. Aber etwas ist doch anders als sonst. Es sind die Gesichter auf den Bildern, die schlichte Präsenz des Menschen, die dem Betrachter entgegentritt. Fast sieht es aus, als hätte sich eine Art thematische Linie von selbst formiert.

Schön und ernst blickt das Gesicht einer jungen farbigen Frau aus den grossen Formaten von Lionel Smit, einem Künstler aus Kapstadt (Uitstalling Art Gallery, Genk, B). Es taucht wie eine Erscheinung aus den Flecken der Malerei auf, ist Fragment und trägt doch seine Präsenz wie eine Frage in den Raum. Fast alle ausgestellten Positionen der Galerie widmen sich der Frau: Banele Khoza, Liza Grobler, Dana Schutz und sogar nicht zuletzt Louise Bourgeois, die den heiligen Sebastian als schwangeren Torso gezeichnet hat. Die Malerei darf hier atmen, ohne Effekthascherei, und gewinnt gerade damit Gegenwart.

## **Die Welt ändert sich nicht**

Am Ende des Mittelgangs wieder eine malerische Position, die den Blick festhält: Robert Indermaur, ein 1947 geborener Künstler aus Chur, ein später Erbe der Schule der Neuen Prächtigkeit aus dem Deutschland der siebziger Jahre (Reitz, Köln). Auf riesigen Formaten tummelt sich sein Menschentum, klettert und fällt in einer aufgewühlten Welt umher. Indermaurs Bilder sind apokalyptische

Szenarien, Untergangsvisionen in düsteren Farben, die thematischen Kitsch nicht scheuen. Man riecht förmlich die Nacktheit und Nähe des ungeschlachten Getümmels.

Doch die Bilder antworten auf merkwürdige Weise auf die aktuelle Situation. Wissen wir, wie sich diese entwickeln wird? Manchen mag die Ungewissheit angesichts der sprunghaften Pandemie gar als Apokalypse erscheinen. Die Show zählt nicht mehr, Eitelkeiten schrumpfen in sich zusammen. Der Mensch ist auf sich selbst zurückgeworfen, und das Bild der Welt wird gerade neu gezeichnet. Wer die Messe in diesen Tagen betritt, wird sich dem gewandelten Blick nicht entziehen können.

Sicher, nicht alle ausgestellten Werke fügen sich in diese Stimmung. Doch die Kunst schaut einfach anders zurück, wenn sich die Welt ändert. Man muss schon abgeklärt sein wie der alte Bob Dylan, dem am Eingang der Messe ein Auftritt gegeben wird (Premium Modern Art, Heilbronn). Es sind schlichte, farbige Reiseskizzen, ein Widerhall seiner Dichtung, nicht mehr. Sie erzählen vom ländlichen Amerika, das sich bis heute wenig geändert hat. Die Welt hat doch ein gewisses Beharrungsvermögen, so scheint es hier.

Vielleicht ist sogar etwas Neues in Sicht: «It is not too late to seek a newer world», heisst es in den Schriftbildern von Morgan O'Hara, die ein Gedicht des Engländers Alfred Lord Tennyson zitieren (Brigitte March, Stuttgart). Das Gedicht ist von 1833, die Bilder von 2020. Neues ist ja meist aus chaotischer Ungewissheit entstanden. Nehmen wir es uns zu Herzen. Auch die Kunst kann uns auf uns selbst zurückwerfen.

---

Kunst Zürich, Oerlikon, ABB-Hallen, bis 1. November. [www.kunstzuerich.ch](http://www.kunstzuerich.ch)

## Mehr zum Thema



### **Kulturleben in der Corona-Krise: Die Schweiz straft die Kunst ab. Das lässt tief blicken**

In der Schweiz stehen die Kulturinstitutionen vor einem faktischen Lockdown. Die Massnahmen stellen dem Kulturbegriff des Landes ein schlechtes Zeugnis aus.

Daniele Muscionico 29.10.2020



---

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.